

## **Beziehungslosigkeit**

Beziehungslosigkeit. Vielerorts herrscht eine große Anonymität unter den Menschen. Man bewegt sich zwar in vielen Lebenskreisen, muß aber vielleicht gerade deshalb flexibel bleiben und zu enge Bindungen vermeiden. Die Beziehungen, die man eingeht, sind immer weniger von langer Dauer. Das gilt für Partnerschaften ebenso wie für die Zugehörigkeit zu Vereinen, Parteien usw. Immer stärker bricht sich die Scheu vor institutionellen Bindungen und Verpflichtungen Bahn.

Fast alle Menschen suchen nach bleibenden Beziehungen und bemühen sich auch darum. Nur sollen diese keiner verbindlichen Form mehr gehorchen, sondern eher von Mal zu Mal neu entworfen werden. Dies kann jedoch in eine große Überforderung führen und so letztlich die Beziehungsfähigkeit stark belasten. Ein Mensch, der zu keiner Gemeinschaft mehr findet, ist ebenso stark gefährdet wie eine Gesellschaft, in der Solidarität nicht mehr selbstverständlich ist. Es bedarf der Entwicklung einer „Zugehörigkeitskultur“, in der Gemeinschaft und Solidarität oberste Priorität genießen.

## **1.2 Was brauchen wir zum Leben?**

„Im Glauben Schule machen“ heißt zunächst, besondere Probleme in dieser Zeit wahrzunehmen: Religionsfeudige Gottlosigkeit, starke Bedürfnis- und unverbindliche Lebensorientierung, mangelndes Sünden- und Schuldbewusstsein, Unfriede und Ungerechtigkeit, Hoffnungs- und Verheißungslosigkeit, Siegermentalität und Beziehungslosigkeit. Aus christlicher Wahrnehmung ergeben sich diese besonderen „Schlüsselprobleme“.

Was bedeutet das aber für die Bildung an katholischen Schulen? Zunächst ist festzuhalten, dass damit kein Stoffkatalog für den Fachunterricht oder für das fächerübergreifende Lernen vorgegeben wird. Vielmehr liegt ein thematischer Bezugsrahmen vor, der den Unterricht immer wieder rückbinden lässt an akute Problemlagen in unserer Gesellschaft, wie sie aus christlicher Perspektive wahrgenommen werden können. Welche „Schlüsselqualifikationen“ will dann aber eine christliche Bildung vermitteln?

Wenn in der pädagogischen Diskussion von „Schlüsselqualifikationen“ geredet wird, meint man damit Fertigkeiten, Fähigkeiten und Einstellungen, die beim Erwerb neuer Kompetenzen und bei der Lösung

## **Schlüsselqualifikationen**

von Problemen von Nutzen sind. Zu diesen Lern- und Arbeitsgrundlagen gehören dann z.B. Interesse, Flexibilität, Kreativität, Teamfähigkeit, aber auch Selbstvertrauen, Kommunikations- und Kritikbereitschaft. Diese Schlüsselqualifikationen werden häufig sehr funktionalistisch gesehen. Ihre zum Teil hohen anthropologischen Voraussetzungen werden in der Regel unterschlagen.

Hier soll nun ein anderer Zugang verfolgt werden. Die Frage „Was brauchen wir zum Leben?“ könnte zur Leitfrage nach den Schlüsselqualifikationen an einer katholischen Schule werden. Es wird nach allgemeinen Befähigungen zu einem im christlichen Sinne gelingenden Leben gesucht. Diese sollen den Horizont schulischen Lernens auszeichnen. Sie werden entdeckt in der Korrelation der lebensweltlichen Problemlagen mit der christlichen Heilsbotschaft.

Natürlich nehmen die Schlüsselqualifikationen, zu denen eine katholische Schule anleiten will, Bezug auf die oben dargelegten Schlüsselprobleme. Jedoch nicht so, als wären einem damit die pädagogischen Mittel an die Hand gegeben, um die diagnostizierten Probleme eindeutig bewältigen zu können. Vielmehr ergibt sich die Begründung der Schlüsselqualifikationen aus der christlichen Heilsbotschaft. Diese bildet also den gemeinsamen Referenzrahmen mit den Schlüsselproblemen und ermöglicht damit auch die Bezugnahme aufeinander.

Die sieben Schlüsselqualifikationen, die im folgenden vorgestellt werden, bilden eine christlich-pädagogische Antwort auf die Frage „Was macht uns heil?“. Hier werden keine allgemeinen Problemlösungskompetenzen angeboten, sondern Schritte zu einer Nachfolgepraxis.

### **1.2.1 Sich selbst annehmen**

Jeder schulische Lehrgang muss so gestaltet sein, dass die Schülerinnen und Schüler ihr innewohnendes Potential entdecken, ausschöpfen und kultivieren können. Dadurch entwickeln sie ihre Eigenart und gewinnen Selbstvertrauen. Bildung ist ein Prozess, in dem sich der Lernende seiner Möglichkeiten und Grenzen bewusst wird, sich also letztlich selbst erkennen und annehmen lernt. Es fällt leicht, seine Erfolge anzunehmen, denn damit steht man bereits in der Schule gut da. Wie kann man aber auch in seinen Misserfolgen, Beschränkungen

und Enttäuschungen sich selbst annehmen? Wie kann man aus einer existentiellen Sicherheit heraus sein Lebensglück genießen, selbst wenn man nicht zu den „Reichen und Schönen“ gehört?

### *Menschenwürde*

In einer katholischen Schule sollte deshalb nicht vom Wert eines Menschen, sondern stets von seiner Würde gesprochen werden. Die Inhalte des Unterrichts und der Umgang miteinander in der Schule müssen diese Akzentverschiebung verdeutlichen. Das betrifft die Stellung verhaltensauffälliger oder lernschwacher Schülerinnen und Schüler ebenso wie die Integration sozialer Außenseiter und den Umgang der Geschlechter untereinander.

Wer von der unveräußerlichen Personenwürde eines jeden spricht, kann dies sinnvoll nur tun im Horizont des Gottesglaubens. Gott ist der „Ich bin da“ (Ex 3,14), der Schöpfer und liebende Vater, der jeden Menschen in seiner Eigenart will und trägt.

Über die gegenseitigen Beeinflussungen von Gottesglaube und Selbstwahrnehmung ließe sich vieles sagen. Hier soll nur kurz ein Aspekt angesprochen werden, der einem beim ersten Zugriff vielleicht nicht in den Sinn kommt, der aber für eine katholische Schule durchaus gewichtig ist: das Gebet. Unbestritten gehört das tägliche Gebet zum Alltag katholischer Schulen. Dabei sollte bedacht werden, dass das Gebet auch ein zentraler Weg zur Selbstwerdung sein kann, weil hier ja nicht nur Lob und Dank, sondern oft viel stärker Besinnung und Sehnsucht, Protest und Trotz, Zweifel und Hoffnung einen Ausdruck finden. In diesem nicht mehr ableitbaren und durch nichts zu ersetzenden Akt der freien Anrede Gottes ereignet sich Selbstbewusstsein, weil zur Sprache kommt, was einem wirklich wichtig ist. An einer katholischen Schule sollten die Hinführung und die Praxis des Gebetes diesen Kontext mitbedenken.

### *Beten*

## **1.2.2 Einen Standpunkt beziehen**

Für junge Leute ist es sehr schwer, die Fülle der Lebensangebote zu überblicken und sich für einen eigenen Weg zu entscheiden. In unserer modernen Gesellschaft gibt es nur noch wenige förmliche Regeln und diszipliniere Zusammenhänge, die typische soziale Situationen vorformen und damit auch für Heranwachsende übersichtlich machen. In vielen Bereichen ist es heute notwendig, Regeln und

Selbstverständlichkeiten überhaupt erst zu finden und gemeinsam zu verabreden.

Die Schule muss dies thematisieren und den Mut vermitteln, einen eigenen Standpunkt zu beziehen. Das geht nur, wenn den Schülerinnen und Schülern verdeutlicht wird, dass man sein Leben nicht in Unverbindlichkeit passieren lassen kann, weil in Partnerschaft und Beruf, in Politik und Gesellschaft Entscheidungen anstehen werden. Es verleiht der Würde eines Menschen Ausdruck, wenn er weiß, wofür er lebt und diesen Standpunkt nach außen hin sichtbar werden lässt. Menschen, die einen Standpunkt haben, sind auch bereit andere zu tolerieren und nach Regeln für ein Zusammenleben der verschiedenen Überzeugungen zu suchen. Das gebietet das Gebot der Nächstenliebe.

In Bildung und Erziehung gilt es eine schwierige Balance zu halten zwischen den Vorgaben lebenserfahrener Autoritäten und der Offenheit der Selbsterfahrung. Jede Anleitung zum Finden eines eigenen Standpunktes muss damit rechnen, in Frage gestellt und als überflüssig erklärt zu werden. Schließlich gehört zu einem eigenen Standpunkt auch die Fähigkeit, sich bestehenden Plausibilitäten zu verweigern. Das gilt auch für die hier entworfene katholische Schule. Für die Lehrerinnen und Lehrer verlangt es ein hohes Maß an Toleranz und Geduld, konfrontiert zu werden mit jungen Menschen, die eventuell nichts von dem anzuerkennen vermögen, was sie selbst für lebensentscheidend halten.

Die hier in Rede stehende Schlüsselqualifikation hätte man früher im christlichen Kontext wohl als „Gewissensbildung“ bezeichnet. Das Gewissen bildet sich aber niemals aus sich selbst heraus, sondern schärft sich stets an vorgegebenen Werten und Normen. Menschen, die ihren Gewissensstandpunkt in Konfliktsituationen behaupten, erfahren sich stets gebunden an Vorgaben, die sie sich nicht selbst gemacht haben, die nicht ihrem eigenen Erkenntnisstand und Erfahrungsschatz entspringen. Wer einen Gewissensstandpunkt einnimmt, erfährt sich als Herausgerufenen. Das ist die ursprüngliche Bedeutung von Kirche. Es wäre schön, wenn es einer katholischen Schule gelänge, den Kindern und Jugendlichen die Kirche als eine Gemeinschaft von Menschen nahezubringen, die ihren eigenen Weg gehen, ohne sich elitär abzuschotten oder sich selbst zu wichtig zu nehmen. Die Heiligen sind dafür gute Vorbilder und sollten einbezogen werden in das Lernen an einer katholischen Schule.

### *Toleranz*

### *Gewissensbildung*

### *Kirche*

Der Standpunkt, den eine katholische Schule anzielt, kann nicht beliebig sein. Die Schülerinnen und Schüler sollen motiviert werden, sich für ein Leben zu entscheiden, das den Glauben an das Erlöstsein ernst nimmt. Sie sollen befähigt werden, vom Heilshandeln Gottes Zeugnis abzulegen durch eine besondere Lebensorientierung: offen für die Probleme der Welt, für die Chancen mitmenschlichen Handelns und für die Spuren Gottes im Alltag.

### **1.2.3 Urteilsfähigkeit entwickeln**

#### ***Parteilichkeit***

Wer eine Meinung haben und sie auch vertreten soll, muss urteilsfähig sein. Er muss in der Lage sein, eine Situation wahrzunehmen, einzuordnen und zu bewerten. Dazu reichen die Sachkenntnisse, die im Fachunterricht vermittelt werden, allein nicht aus. Es muss ja auch eine Perspektive eingenommen werden, aus der sich das Urteil speist. Zudem bedarf es einer gewissen Einbildungskraft, um Probleme zu erkennen und Lösungswege zu sehen. Wenn sich diese interpretatorischen Fähigkeiten heilsam auswirken sollen, dann müssen sie sich an der Botschaft Jesu orientieren. Jesus Christus hat uns ein zentrales Urteilkriterium hinterlassen: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40). Das Reich Gottes verlangt Parteilichkeit! Es erwartet Parteinahme für Menschlichkeit, Frieden und Gerechtigkeit, denn allein aus deren Verwirklichung erwächst das Heil.

Eine katholische Schule hilft die Urteilsfähigkeit junger Menschen zu entwickeln, indem sie immer wieder den Unterschied zwischen Mitmenschlichkeit und Unmenschlichkeit, Frieden und Unheil, Gerechtigkeit und Unterdrückung, Ausbeutung und Missachtung deutlich macht. Sie versucht dann aufzuzeigen, dass allein in der Reich-Gottes-Orientierung ein lebenswertes und glückliches Leben für alle möglich wird. Eine katholische Schule macht schließlich Mut, diesen Weg zu gehen, weil das der Weg der Nachfolge ist, den Jesus Christus mitgeht.

Das wichtigste pädagogische Mittel zur Entwicklung der Urteilsfähigkeit ist die Anschauung. Die zu vermittelnden Inhalte und der Umgang untereinander in der Schule müssen die hier entworfenen Zielperspektiven wiedererkennen lassen. Die Anschauung wird allerdings weit über den

unterrichtlichen Rahmen hinausgehen, wenn in Praktika, Projekten und Patenschaften Begegnungen ermöglicht werden, die den begrenzten schulischen Ausschnitt der Wirklichkeit weiten helfen.

### 1.2.4 Verantwortung übernehmen

Jeder Mensch braucht das Gefühl, dass seine Existenz von Gewicht ist, dass er gebraucht und geachtet wird, dass er etwas aus seinem Leben gemacht hat. Aus dieser Gewissheit um das „spezifische Gewicht“ des eigenen Lebens erwächst jenes Interesse, das Verantwortung hervorbringt.

In einer katholischen Schule wird die Eigenverantwortlichkeit junger Menschen nicht auf dem Rücken von Leistungsnachweisen erarbeitet. Vielmehr wird das Grundverständnis gelegt im Sagen und Leben des christlichen Bekenntnisses: Jeder Mensch wurde von Gott „zu seinem Bilde“ geschaffen als ein eigenständiges, aber mit seinen Mitgeschöpfen verbundenes Wesen, er wurde von Jesus Christus erlöst und zur Nachfolge berufen, er darf darauf vertrauen, dass sein Leben vor Gott Gewicht behalten und von ihm vollendet wird. Wer dies von sich sagen kann, weiß um die Verantwortung, die er für sich trägt, weil sein Leben Antwort auf Gottes Anruf ist.

#### *Freiheit und Empathie*

Wer in der Lage ist, für sich selbst Verantwortung zu übernehmen, wird seine Freiheit ergreifen zur Gestaltung der Welt. Eine Freiheit, die sich gebunden weiß an das eigene Gewissen und an die Not des Nächsten; eine Freiheit, die sich auch von Sünde und Schuld nicht frei spricht.

Verantwortliche Persönlichkeiten verfügen über ein geeignetes Maß an Selbstbeherrschung und Rücksichtnahme, an Konfliktfähigkeit und Kooperationsbereitschaft. Empathie, d.h. die Bereitschaft, sich in die Lage anderer hineinzubegeben, also die Fähigkeit, die Welt auch mit anderen Augen betrachten zu können, ist ein wesentliches Merkmal von Verantwortung. Eine katholische Schule muss der eigenverantwortlichen Tätigkeit der Schülerinnen und Schüler sehr viel mehr Raum lassen als es gemeinhin üblich ist. Sie können in der Schülervertretung auf allen Stufen einbezogen werden in die Entscheidungs- und Gestaltungsprozesse der Schule. Sie sollen Verantwortung übernehmen für Ordnung und Ansehen der Schule. Schließlich müssen die Unterrichtsprozesse thematisch und methodisch so ange-

legt werden, dass die Schülerinnen und Schüler selbstständig und eigenverantwortlich lernen können.

### **1.2.5 Solidarisch leben**

#### ***Kultur der Solidarität***

In einer Gesellschaft, in der Institutionen an beziehungsstiftender Kraft zu verlieren scheinen, appellieren viele an freiwillig geübte Solidarität zur Stiftung von Gemeinschaft. Solidarität als Ausdruck einer geschwisterlichen Verbundenheit hat viele Dimensionen. Sie reicht von der Treue in zwischenmenschlichen Beziehungen über die Kommunikationsbereitschaft auch in größeren Gruppen bis hin zum Einbeziehen der Belange zukünftiger Generationen in heutige Planungen.

Neben dieser moralischen Verpflichtung, Beziehungen zu sehen, herzustellen und zu pflegen, bedarf es jedoch auch einer gelebten Kultur der Solidarität. In einer katholischen Schule wird man diese entwickeln können über verschiedene Formen von Gastlichkeit, Festlichkeit und Gemeinschaftlichkeit. Das Engagement für andere und das Feiern der Zusammengehörigkeit bilden eine Einheit, denn Solidarität ist keine schwere Last, sondern stellt eine Bereicherung des eigenen Lebens dar.

Die Einbettung katholischer Schulen in die kirchliche Dimension erleichtert das Einüben der Solidarität. Es ist nicht nur die weltweite Perspektive der Kirche oder ihrer Hilfswerke, die solidarisches Leben eröffnet. Vielmehr sind es bereits die gottesdienstlichen Handlungen in Gebet und Sakrament, die den Horizont weiten helfen. Wer z.B. in den Fürbitten konfrontiert wird mit den Anliegen anderer Menschen, macht diese zu seinen „inneren Angelegenheiten“. Das Bitten für andere kann der erste Akt von Solidarität sein.

Schließlich werden einem Christen in allen Sakramenten Wege der Solidarität aufgewiesen. In ihnen nimmt nämlich die kirchliche Gemeinschaft Anteil an existentiell bedeutsamen Ereignissen eines Einzelnen. Und umgekehrt bindet sich der Einzelne im Empfang der Sakramente an die Gemeinschaft der Gläubigen. Deshalb kann man sagen: Praktizierte Solidarität hat selbst einen sakramentalen Charakter.

## 1.2.6 Erinnern können

Eine häufig vernachlässigte Aufgabe schulischer Bildung liegt im Bewusstwerden der Zeitlichkeit unserer Existenz. Schwierig gestaltet sich insbesondere die Vergegenwärtigung des Vergangenen. Dabei geht es hier nicht um geschichtliches Wissen, sondern um die anthropologische Dimension des Erinnernkönnens.

Wer sich erinnern kann, stellt sein Leben in eine andere Dimension. Erinnerungen können bedrücken und Erinnerungen können beflügeln; es können die eigenen Erinnerungen sein oder die Erinnerungen anderer, die man bei sich trägt - in jedem Fall aber verdichten sich Erinnerungen zu einem Orientierungswissen, das moralische Kompetenz hervorbringt. Alle Unterdrücker versuchen zunächst die Erinnerung an Widersacher oder an andere Verhältnisse auszulöschen. Erinnerungen sichern nämlich Identität, stiften Gemeinschaft und stärken die Widerstandskraft.

Die Bibel lehrt, das Heil erwächst aus der Erinnerung an ergangene Verheißungen und gelebte Hoffnungen einerseits und an begangene Fehler und elendes Unglück andererseits. „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus dem Sklavenhaus Ägypten geführt hat“, lautet die Selbstmitteilung Gottes im Alten Testament (z.B. Ex 20,2). Darin sind die beiden Dimensionen der Erinnerung enthalten.

### *Eucharistie*

In der Eucharistie, der Mitte christlichen Glaubenslebens, erinnern wir uns an das Heil in Jesus Christus. „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ hat er uns aufgetragen. Der gesamte Zyklus des kirchlichen Jahresablaufes ist eine Schule des Erinnerns: an Jesus Christus und die Heiligen - und damit an die Menschen, die aus dieser Erinnerung lebten.

Wer sich erinnern kann, wird skeptisch sein gegenüber allen Proklamationen des Fortschritts. Es könnte ja sein, dass dabei bloß die Durchgekommenen ihre Siege feiern. In der Erinnerung bleiben aber jene aufgehoben, die die „neue Zeit“ nicht mehr erleben konnten, weil sie daran gar nicht teilhaben wollten oder weil sie sich im Gegenteil gar für ihre Verwirklichung aufopferten. Sollen diese Menschen nicht ein zweites Mal sterben, so bleibt die Erinnerung an sie notwendig. Die Erinnerung ist das humane Korrektiv zur Ideologie des Tüchtigen. Das Christentum verfügt über eine reichhaltige Erinnerungskultur. In Gebäuden und Gemälden, in Liedern und Legenden, in Texten und in Menschen vergegenwärtigt es die Erfahrungen von Heil und Unheil. Schüler, die Einblicke in diese Tradition

**Gedenktage**

erhalten, lernen daraus viel für ihre eigene Lebensgestaltung.

Die Erinnerung schult sich auch am Begehen historischer Gedenktage oder am Aufgreifen aktueller Gedenkanlässe. Wer erinnern will, muss erzählen können. Die Pflege von sprachlichen und symbolischen Ausdrucksmitteln, von Literatur und künstlerischer Gestaltung muss deshalb einen zentralen Stellenwert an einer katholischen Schule besitzen.

**1.2.7 Hoffnung bezeugen**

Kein Mensch kann ohne Hoffnung sein. Vielleicht ist Hoffnung die wichtigste Schlüsselqualifikation, zu der schulische Bildung verhelfen kann. Weltuntergangsstimmung lässt ebenso wie die Haltung der Gleichgültigkeit jede Hoffnung vermissen. Es kommt darauf an, gegenteilige Erfahrungen zu vermitteln, Zeichen der Hoffnung zu entdecken und zu setzen, um so Mut zu machen gegen alle Mutlosigkeit. Viele junge Menschen haben heute diesen Zuspruch nötig.

**Lebenssinn**

„Hoffnung bezeugen“ meint jedoch mehr als ein „Beruhigt-in-die-Zukunft-sehen“. Es meint: Die Lebenszeit so gestalten, dass sie Bürgerschaft ablegt für einen Lebenssinn. Hoffnung ist eine Haltung, die das Leben für sinnvoll hält, auch angesichts der Vergänglichkeiten und Unzulänglichkeiten. Deshalb geht es hier auch nicht um billigen Trost, sondern um eine sehr realistische Sicht auf die Wirklichkeit. Die heranwachsende Generation wird nicht mehr so leben wie die Generation ihrer Eltern und Lehrer. Jetzt schon einen nachhaltigen Wandlungsprozess - ökologisch, ökonomisch und sozial - für die Zukunft eingehen, bedeutet Hoffnung bezeugen. Allerdings: Wie wollen dann Eltern und Lehrer ihre Lebenslagen rechtfertigen?

Die christliche Identität zeichnet sich aus durch ein Leben in der Spannung zwischen der bereits wirkenden Erlösung und dem noch nicht vollendeten Heil, zwischen Gnade und Sünde, Gut und Böse, Leben und Tod. Das von Gott verheißene und von den Menschen aller Zeiten herbeigesehnte Heil hat sich noch nicht so durchgesetzt, dass es die Welt sichtbar zu seinen Gunsten verändert hätte. Die Sehnsucht nach diesem Leben in Fülle nicht aufzugeben und an der göttlichen Verheißung festzuhalten, bedeutet Hoffnung bezeugen.